

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 116 (1990)

Heft: 35

Artikel: Die falsche Hoffnung

Autor: Regenass, René / Palankow, Vladimir

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-614216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die falsche Hoffnung

von René Regenass

ER WUSSTE, DASS ER NICHT schön war. Auch sein Beruf hob ihn in keiner Weise von der grossen Masse der Unauffälligen ab – er war Statistiker. Hingegen wurde seine Frau bewundert. Sie war attraktiv und hatte das, was ihm fehlte: Charme. Überall, wo sie erschien, sei es zu einer Vernissage, einer privaten Party oder im Schwimmbad, bewunderte man sie. Ihr Lächeln war geheimnisvoll und verlockend, ihre Augen glänzten so schwarz wie reife Kirschen.

Noch immer, obwohl sie nun seit acht Jahren verheiratet waren, hintersann er sich, warum sie ausgerechnet *ihn* geheiratet hatte. Sie hätte weiss Gott noch andere Männer haben können; ein bekannter Filmregisseur, der schnittige Besitzer einer Speditionsfirma und viele von jenen Typen, die aussahen wie holzgeschnitzte Abenteurer, umwarben sie. Aber nein, sie erwiderte seine schüchternen und unbeholfenen Annäherungsversuche, erkör ihn schliesslich zu ihrem Mann und Lebensgefährten. Zweifel hatte er keine, sie betrog ihn gewiss nicht. Im Gegenteil: Ihre Zuneigung und Liebe zu ihm schien ungebrochen.

Vielleicht, sagte er sich manchmal in einer stillen Stunde, suchte sie einen Mann, der ihr ergeben war, sich bewusst sein musste, dass er nie mehr eine solch wundervolle Frau erobern könnte. Und diese wiederkehrende Vorstellung gab ihm das schlimme Gefühl der Inferiorität, mehr noch: der Abhängigkeit. Der Wunsch wuchs, das Verhältnis umzukehren oder zumindest gleichwertig zu gestalten. Auch *er* wollte umschmeichelt werden, im Mittelpunkt stehen, wenn sie gemeinsam an einer Veranstaltung teilnahmen.

IRGENDWANN ERTAPpte ER sich, wie er in der Stadt vor Plakaten stehnblieb, seine Aufmerksamkeit auf die abgebildeten Männer richtete. Ihm war völlig egal, wofür sie posierten, er studierte einzig die Gesichter, die dem Geschmack der Zeit entsprachen, sich als Idol präsentieren konnten. Er griff nicht zu hoch: Rock- oder Popstars liess er unbeachtet. Wie hätte er ihnen nacheifern sollen? Zudem dünkte ihn ihr Aussehen doch allzusehr ausserhalb der

Norm. Da waren ihm die Gesichter lieber, die einen Hauch von Männlichkeit und zugleich einen Duft von After Shave verströmten. Solche Typen lagen wohl seiner Frau näher, müsste sie sich für einen andern Mann entscheiden.

War seine Frau nicht zu Hause, so schaltete er neuerdings unverzüglich den Fernsehapparat ein, luchste auf den Bildschirm, um sich ein besonders attraktives Männergesicht einzuprägen.

Eines Tages fiel ihm ein solches Gesicht besonders auf; es hielt sich hartnäckig in seinem Kopf, jederzeit konnte er es abrufen. Wie ein Foto stand es vor seinem Auge. Es musste ein Mann seines Alters sein, um die Vierzig, er brachte im Werbespot seiner geliebten Frau eine Schachtel Pralinés.

So wie dieser Mann wollte er auch aussehen. Genau so.

Er überlegte hin und her, fand aber keine Lösung, wie er sich derart verändern könnte, dass er diesem Pralinémann ähnlich sähe. Allmählich begann ihn dieser Mann zu verfolgen. Überall erschien er, sogar an der Seite seiner Frau, und es war nicht zu leugnen, dass sie ein herrliches Paar waren. Neid schlich in seine Gefühle, mehr und mehr Eifersucht.

Seine Frau überraschte ihn mit der Bemerkung: Was ist denn los, Peter, du hast dich so verändert.

Er war wieder einmal befangen von der Vorstellung dieses herben und gepflegten Pralinémannes, geistesabwesend sagte er: Bin ich ihm wirklich so ähnlich geworden?

Wem sollst du ähnlich sein?

Diesem Mann, den du bewunderst.

Ich bewundere dich.

Nein, seien wir ehrlich, ich bin doch nicht bewundernswert, das ist dieser Pralinémann, aber nicht ich.

Wer soll denn das sein, ich kenne ihn nicht.

Du willst ihn nicht kennen?

Nein, bestimmt nicht.

Er kommt fast jeden Abend zu uns.

Jetzt hör mal auf. Wir haben selten Besuch, das weisst du genau. Und wenn jemand kommt, dann ist es das Ehepaar Müller.

Vielleicht heisst der Mann, den ich meine, auch Müller.

Sag mal, bist du krank, oder hältst du mich zum Narren?

Weder das eine noch das andere.

Ich versteh' dich nicht mehr. Du solltest doch spüren, dass ich dich liebe.

Bist du so sicher?

Aber ja. Und jetzt hör mit dem Quatsch auf.

Er verzog sich in seinen Lesesessel, nahm eine Zeitung zur Hand. Doch er vermochte sich nicht zu konzentrieren. Immer wieder sah er diesen Pralinémann vor sich.

VON NUN AN BETRACHTETE ER sich eingehender als üblich im Spiegel. Und nicht nur zu Hause. Wo er einen Spiegel entdeckte, befiehl ihn ein unwiderstehlicher Zwang, hineinzublicken. Aber was nützte das? Er wurde deswegen nicht schöner.

Nach ein paar Wochen suchte seine Frau erneut das Gespräch über sein Verhalten.

Ich will dich nicht quälen, sagte sie, aber etwas stimmt nicht mit dir. Du bist seltsam geworden, geradezu depressiv. Deine Fröhlichkeit ist beinahe verschwunden, du betrachtest mich ständig mit misstrauischen Augen. Sag endlich, was los ist, ich habe wohl ein Anrecht darauf.

Nichts, sagte er, nichts.

So geht es einfach nicht weiter. Du bist nicht mehr der Mann, den ich einst begehrte.

Er zuckte zusammen.

Wenn du mir nicht antworten willst, sagte seine Frau, dann lass es eben. Allerdings möchte ich nicht einen solchen Griesgram an meiner Seite. All das, was ich an dir so geschätzt habe, ist verlorengegangen, in kurzer Zeit. Du bist mürrisch, nicht mehr sprühend vor Witz, hockst schweigsam in deiner Ecke, meidest mich.

Er fand nicht den Mut, sich seiner Frau zu offenbaren. Das könnte schießen, sagte er sich. Möglich, dass sie dann zum erstenmal so richtig auf deine Hässlichkeit aufmerksam wird, dich abscheulich findet.

Irgend etwas musste jedoch geschehen, dessen war er sich bewusst, sonst ging die Ehe auseinander.

IN DEN FERIEN BRACH SICH SEINE Frau ein Bein; ein komplizierter Spiralbruch, der einen längeren Spitalaufenthalt nötig machte. Und dies im Ausland. Er

musste seine Frau allein zurücklassen.

Einsam und traurig sass er zu Hause, wusste nicht, was tun. Um sich die Zeit zu vertreiben, schlich er noch häufiger ins Badezimmer, stellte sich vor den Spiegel. Als er sich einmal mehr anglotzte, kam ihm plötzlich ein Einfall. Das ist es! rief er, jauchzte vor Freude.

Hastig stellte er die Telefonnummer eines ehemaligen Schulkameraden und Freundes ein, der eine Praxis für Schönheitschirurgie leitete. Er vereinbarte einen Termin.

Du hast dich kaum verändert, sagte der ehemalige Schulfreund.

Das ist es ja, was mich plagt.

Hier kannst du dir aussuchen, wie du ungefähr aussehen möchtest.

Nach einigem Blättern sagte er: So wie der da. Der gleicht fast aufs Haar dem Pralinémann.

Wem gleicht er?

Ist unwichtig, einem fernen Bekannten.

Eines muss ich vorausschicken: Den Erfolg kann ich nicht garantieren.

Schon gut.

Es wurden einige Fotos aus verschiedenen Positionen von ihm, seinem Gesicht, gemacht und soweit retouchiert, dass zum Schluss ein Phantombild entstand, wie er nach der Operation etwa aussehen würde.

Zitternd klopfe er an die Tür des Krankenzimmers, lauschte der Stimme seiner Frau, wie sie zaghaft «Herein» sagte.

Sie staunte ihn an.

Wer sind Sie? fragte sie nach einer Weile.

Ich bin doch der Peter, dein Mann, kennst du mich nicht mehr? sagte er, frohlockend.

Nein, ich kenne Sie nicht. Sie sind jemand anders.

Aber nein, presste er hervor, zeigte ihr seinen Pass.

Was ist denn vorgefallen?

Sag erst mal, ob ich dir so nicht viel besser gefalle.

Sie schwieg, lange. Dann sagte sie zögernd, den Tränen nahe: nein.

Der Boden schwankte unter seinen Füßen, er hatte den Eindruck, er falle in einen tiefen, dunklen Schacht.

Nun siehst du aus wie alle andern, sagte sie.

Und was soll ich jetzt machen?

Dich wieder zurückverwandeln.

Das geht kaum noch.

Aber so kann ich dich nicht akzeptieren.

Du musst dich erst daran gewöhnen, ich bin nun der Pralinémann, verstehst du?

Nein, ich verstehe gar nichts.

Er brachte kein Wort mehr hervor.

Am besten, du fährst wieder nach Hause.

Völlig zerstört sass er noch am gleichen Tag wieder im Flugzeug.

Er musste sich im Geschäft krank melden.

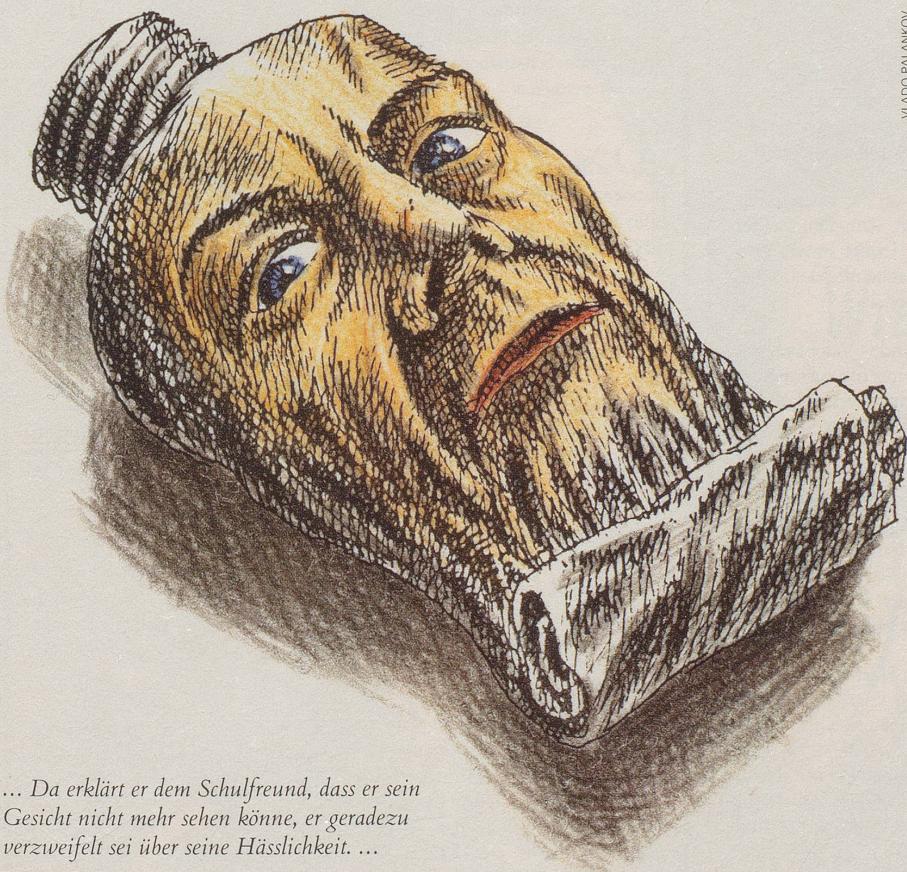
TÄGLICH STAND ER ZUR SELBEN Zeit am Fenster, erwartete den Briefträger. Es kam keine Nachricht von seiner Frau. Er versuchte zu telefonieren. Frau Kienberger ist nicht mehr bei uns, sagte eine Stimme in gebrochenem Deutsch.

Die Verzweiflung frass sich wie ein Ungeheuer durch sein Gehirn. Entkräftet lag er im Bett, stand kaum noch auf.

Über eine Woche war vergangen seit der unglückseligen Begegnung mit seiner Frau, als ihn ein Telegramm erreichte. Mehrmals las er die Zeilen, konnte und wollte es nicht fassen, was sie ihm lapidar mitteilte: Lieber Peter, sei mir nicht böse, ich bleibe in Griechenland, es ist so schön hier, habe auch ein Filmangebot. Suche mich nicht.

Nur ein paar Monate früher, sagte er sich, und meine Verwandlung hätte sie bestimmt begeistert, nur ein paar Monate früher, wiederholte er immer wieder.

Auch in der psychiatrischen Klinik, wo hin ihn sein Hausarzt überwiesen hatte, sagte er bloss diesen einen Satz. Da halfen keine Gespräche und keine Medikamente. Er wusste, dass er seine Chance verspielt hatte. Pralinémänner waren ohnehin nicht mehr gefragt. Der scheue, zarte und unbeholfene Mann war nun begehrt – solche, wie er einmal einer war ...



... Da erklärt er dem Schulfreund, dass er sein Gesicht nicht mehr sehen könne, er geradezu verzweifelt sei über seine Hässlichkeit ...

Du musst dich schon deutlicher ausdrücken.

Da erklärte er dem alten Schulfreund, dass er sein Gesicht nicht mehr sehen könne, er geradezu verzweifelt sei über seine Hässlichkeit. Zum Beispiel die krumme Nase, die Hamsterbacken.

Du meinst also, ich soll dich operieren?

Ja, das meine ich.

So einfach ist das aber nicht. Du musst mindestens eine Woche in der Klinik bleiben. Und überlege dir gut, ob du dein Gesicht verändern willst. Du wärst nicht der erste, der das nachher bereut.

Ich bin fest entschlossen.

Der Schulfreund holte eine Mappe mit Fotos.

BEREITS NACH FÜNF TAGEN konnte er die Klinik verlassen. Seine Frau lag noch immer im Spital in Griechenland.

Er war über die Veränderung seines Gesichts begeistert. Nun liess er sich noch eine neue Frisur machen und einen Schnurrbart wachsen. Dann setzte er sich vor den Fernseher, wartete gespannt auf den Spot mit dem Pralinémann. Ein Schrei des Entzückens entfuhr ihm, wie er den Mann vor sich sah. Zum Verwechseln ähnlich! rief er, der bis jetzt von der Natur so Vernachlässigte.

Das wird für Karin eine Überraschung, dachte er.

Er nahm im Geschäft nochmals Urlaub und flog nach Griechenland.